



«Ich habe ein paar ungemütliche Bürger erlebt»

Interview: Claudia Meier

Maja Riniker blickt auf ihr Amtsjahr als höchste Schweizerin zurück. Die 47-Jährige sagt, warum sie mit Bundesräten im Ausland weilte, wie sie bei den FDP-Delegierten zu den EU-Verträgen stimmte und was sie mit bösen Zuschriften machte.

Die Aargauer FDP-Politikerin wurde im Dezember 2024 zur neuen Nationalratspräsidentin gewählt. Ihr prestigeträchtiges Amtsjahr stellte sie unter das Motto «Zusammenhalt durch Vielfalt». Am 1. Dezember wird der bisherige Vizepräsident und Freiburger SVP-Nationalrat Pierre-André Page Rinikers Nachfolger antreten.

Wie geht es Ihnen nach einem Jahr als höchste Schweizerin?

Maja Riniker: Sehr gut. Die Ziele, die ich mir für das Präsidialjahr gesetzt habe, habe ich erreicht. Das oberste Ziel war eine faire und gute Ratsleitung. Das habe ich fast geschafft. Einmal vergass ich eine Abstimmung.

Ich habe dann allen ein Glacé spendiert und die Abstimmung nachgeholt, damit war die Sache erledigt. Auch das Repräsentieren nach innen und aussen war intensiv. Doch ich bin gesund geblieben und habe Freude an meiner Arbeit.

Sie wollten zwei- bis dreimal pro Woche joggen. Fanden Sie Zeit dafür?

Zweimal ja, dreimal schaffte ich es nur ausserhalb der Session.

Gibt es im präsidialen Kühlschrank, den Sie vor einem Jahr einweihten, noch Riniker Bier?

Nein, dort hat es keines mehr. Nach dem Sommer liess ich zirka 500 Flaschen nachproduzieren. Hier im Büro, das ich Ende Monat räume, habe ich noch ein paar Flaschen.

Sie sagten einmal gegenüber Keystone-SDA, dass eine zweijährige Amtszeit als Nationalratspräsidentin sinnvoll wäre. Warum?

Sie sagten einmal gegenüber Keystone-SDA, dass eine zweijährige Amtszeit als Nationalratspräsidentin sinnvoll wäre. Warum?

Ich sagte damals auch, dass dies sicher nie möglich sein werde. Die Amtsdauer ist in Artikel 152 der Bundesverfassung festgeschrieben, eine Wiederwahl für das folgende Jahr ausgeschlossen. Aber für die internationalen Beziehungen wären zwei Jahre sinnvoller. Man lernt einen Parlamentspräsidenten oder eine Parlamentspräsidentin kennen und baut Ver-



trauen auf, was förderlich ist für die parlamentarische Diplomatie. In einer fragmentierten und komplexen Welt hilft es, wenn man Themen schnell miteinander diskutieren kann. Mit dem ukrainischen Parlamentspräsidenten Ruslan Stefantschuk tausche ich mich auch informell aus. Eine solch vertraute Beziehung hat man nicht, wenn man sich nur einmal sieht. Bei meiner Wahl vor einem Jahr habe ich mich auf die einjährige Amtszeit eingestellt. Für mich stimmt es so.

Welche Länder haben Sie in diesem Jahr besucht?

Ich war in Belgien, Deutschland, Finnland, im Irak, in Japan, Jordanien, Kuwait, Liechtenstein, Österreich, Schweden, Ukraine, Ungarn, den USA und im Vatikan. Den Abschluss bildet die Teilnahme an der Crimea Platform in Stockholm. Das sind verschiedene europäische Parlamentspräsidenten, die sich auf einer Konferenz mit dem Thema Ukraine befassen. Diese Veranstaltung findet jedes Jahr statt. Im Sommer war ich Teil der Weltpräsidentenkonferenz in Genf. Da kam die Welt in die Schweiz und die internationale Vernetzung war eindrucklich.

Und im September zeigten Sie den in der Schweiz akkreditierten Botschafterinnen und Botschaftern den Aargau.

Ja, das war super. Wir besuchten das Paul-Scherrer-Institut und die Stadt Baden.

Beobachter wunderten sich, dass Sie mit den beiden FDP-Bundesratsmitgliedern Karin Keller-Sutter und Ignazio Cassis im Ausland weilten. Warum war das notwendig?

Mit Karin Keller-Sutter wurde ich am Sacco di Roma im Vatikan gesehen. Für die Vereidigung der päpstlichen Gardisten sind jeweils die Bundespräsidentin und die Präsidien von National- und Ständerat eingeladen. Zufällig waren dieses Jahr alle von der FDP. Mit Bundesrat Cassis besprach ich vor einem Jahr die Möglichkeit, zusammen auf eine Auslandsreise zu gehen. Es liegt am Aussenminister, die Delegation zusammenzustellen.

desrat Cassis besprach ich vor einem Jahr die Möglichkeit, zusammen auf eine Auslandsreise zu gehen. Es liegt am Aussenminister, die Delegation zusammenzustellen.

Mit seiner Delegation durften Sie im Oktober während vier Tagen nach Jordanien, Irak und Kuwait. Wie oft wurden Sie als Aussenministerin gehalten?

Vor Ort nie. Ich nutzte die Reise auch, um in Jordanien und im Irak meine parlamentarischen Kolleginnen und Kollegen zu treffen.

In der Schweiz gab es aber Kritik.

Ja, in einem begrenzten Kreis. Und wer sich wundert, dass ich im Ausland Minister getroffen habe, sollte wissen: Bei Reisen der Nationalratspräsidentin ins Ausland wird immer versucht, einen Höflichkeitsbesuch beim Aussen- oder Verteidigungsminister zu organisieren. Das geschieht auch umgekehrt. Als der Parlamentspräsident von Polen in der Schweiz war, wurde er von Bundesrat Cassis empfangen. Die irische Kollegin ebenso. Man muss das immer im Gesamtkontext sehen. Solche Besuche sind höflich, aber ich bin nie im Auftrag des Bundesrats unterwegs.

«Papst, Pelosi und Peggy» war der Titel Ihrer jüngsten Kolumne im

«Landanzeiger». Wer initiierte die Frauenreise nach Washington D. C. zur Demokratin Nancy Pelosi, der ehemaligen Sprecherin des Repräsentantenhauses?

Die Idee ist vor über einem Jahr entstanden bei einem Women's-Businesslunch der NZZ und dem Swiss Economic Forum. Unsere privat organisierte und finanzierte Reise wurde in der Schweiz wohlwollend zur Kenntnis genommen. Die guten Gespräche führten dazu, dass wir einige Wirtschaftsvertreter für Treffen im nächsten Jahr in der Schweiz verpflichten konnten, darunter eine Delegation von Women's Innovation and Economics, weil sie uns als Wirtschafts- und Innovationsstandort sehr schätzen. Leider konnten wir nicht alle Politiker sehen. Wegen des Shutdowns in den USA sagten uns die Republikaner die vereinbarten Treffen ab. So entstand der Eindruck, wir hätten uns nur mit Demokraten austauschen wollen.

gation von Women's Innovation and Economics, weil sie uns als Wirtschafts- und Innovationsstandort sehr schätzen. Leider konnten wir nicht alle Politiker sehen. Wegen des Shutdowns in den USA sagten uns die Republikaner die vereinbarten Treffen ab. So entstand der Eindruck, wir hätten uns nur mit Demokraten austauschen wollen.

Wie haben Sie die US-Zölle thematisiert?

Wir hatten keinen Auftrag, dies anzusprechen. Im Gespräch mit Schweizer Firmen war der Umgang mit Zöllen am Rand ein Thema. Es ging aber viel mehr um Kooperationen und Innovationen im Forschungsbereich.

Als Kind wollten Sie Astronautin werden. Nun trafen Sie bei Axiom Space Astronautin Peggy Whitson, die mit 695 Tagen den Rekord als amerikanische Frau im All hält. Wie war das?

Sehr beeindruckend (*Lacht*). Peggy Whitson ist unglaublich resilient und körperlich fit. Obwohl es logisch ist, war mir nicht so bewusst, wie technisch bewandt man im All sein muss. Wenn in der Raumkapsel eine Maschine ausfällt, muss man diese reparieren können.

Rückblickend auf Ihr gesamtes Präsidialjahr: Wo haben Sie sich überschätzt?

Ich rechnete damit, dass es intensiv und anstrengend wird. Wie ich damit zurechtkam, wusste ich nicht. Viele forderten etwas von mir. Absagen fielen mir schwer.

Was war schwierig?

Die riesige Naturkatastrophe in Blatten VS. Oder der überraschende Tod von SVP-Nationalrat Alfred Heer. Das ist nicht wie eine Bundesratswahl, für deren Ablauf es klare Regeln gibt. Wie gehe ich emotional mit Schicksalsschlä-



gen um, wenn Leute im Saal direkt davon betroffen sind? Ich liess ein Kondolenzbuch für Fredi auflegen. Wie ich dann den Übergang von Nachruf, Schweigeminute und Musik zur Fragestunde mache, konnte mir niemand sagen. Manchmal empfand ich die Berichterstattung über mich als schwierig, wenn sehr schnell geurteilt wurde. Das Leben ist nicht nur gut.

Gab es auch gefährliche Situationen?

In der Schweiz glaub nicht. Vielleicht war es während der Luftalarme in der Ukraine gefährlich, aber ich hatte keine Angst.

Wurden Sie bedroht oder mit bösen Zuschriften eingedeckt?

Als Nationalrätin wurde ich schon mehrmals bedroht. Im Amt als Nationalratspräsidentin habe ich ein paar ungewöhnliche Bürger erlebt. Böse Zuschriften erhielt ich einige.

Haben Sie geantwortet?

Zum Thema Ukraine bekam ich besonders heftige Post. Ich erhielt interne Unterstützung fürs Zurückschreiben. Wenn die Zuschrift jenseits von Gut und Böse ist, gibt es keine Antwort. Zweimal habe ich die Kritiker, die mir geschrieben hatten, angerufen. Das mögen sie nicht. Sie erschrecken sogar. Es ging um Geld. Ich finde es nicht korrekt, wenn ich als Profiteurin dargestellt werde, die nichts fürs Land macht.

Zu welchen Geschäften hätten Sie im Nationalrat gerne selbst gesprochen?

Bei der Individualbesteuerung und Verteidigungsthemen wäre ich gerne am Mikrophon gestanden. Ab und zu juckte es mich auch, einem Bundesrat eine Zwischenfrage zu stellen. Als Ratsleiterin verfolgte ich die Debatte viel intensiver. Ich habe es genossen, die Ausführung von Bundesrat Jans zu einer Asylfrage oder Bundesrat Pfister zur Verteidigung zu hören und zu beobachten,

wie sich ein SVP-Ratsmitglied bereit macht, die nächste Frage zu stellen. Im Plenum unten hat man eine andere Perspektive und ist oft absorbiert.

Wie oft mussten Sie den Stichentscheid fällen?

Fünffmal. Der relevanteste Entscheid war mein Nein zur Einführung einer Gotthard-Maut. Das bekam ich dann bei meinem Besuch bei der Urner Regierung, die keine Freude daran hatte, schon zu hören. Anders tönte es in Bellinzona. Die Befindlichkeiten im Land sind verschieden.

Am 18. Oktober wählte die FDP Schweiz ein neues Präsidium. Wie ernsthaft überlegten Sie sich eine Kandidatur?

Ich wurde von einigen Kollegen angefragt. Das ehrte mich und ich überlegte mir eine Kandidatur kurz und intensiv.

Doch ich bin ein anderer Typ Mensch. Ich sehe mich als integrierende, vermittelnde und konsenssuchende Politikerin, die auch nicht immer ganz genau auf Parteilinie ist. Ich bin eine Brückenbauerin. Führen könnte ich schon. Aber die ganze Zeit auf Konfrontation zu anderen Parteien zu gehen, läge mir nicht.

Die FDP-Delegierten sagten an jenem Tag überraschend klar Ja zu den EU-Verträgen und Nein zum Ständemehr. Waren Sie auch dabei?

Ja, aber ich hielt bewusst kein Votum. Das war mir in meiner Funktion wichtig.

Was stimmten Sie?

Ich sage Ja zu den bilateralen Verträgen respektive zur Stabilisierung. Und ich bin der Meinung, dass die Erklärung vom Bundesamt für Justiz, warum es kein obligatorisches Referendum braucht, richtig ist. Ich unterstütze das. Unter den Aargauer Delegierten war ich in der Minderheit.

Worauf freuen Sie sich am meisten in der Wintersession?

Ich freue mich sehr darauf, mich in die

Dossiers einzuarbeiten und in der Sicherheitspolitischen Kommission wieder aktiv mitzumachen.

Zu welchem Thema werden Sie den nächsten politischen Vorstoss einreichen?

Ich trage Themen mit mir herum, aber zunächst muss ich Abklärungen treffen. Es ist gut möglich, dass ich danach mein Anliegen über die Sicherheitspolitische Kommission einschleuse. Das ist manchmal wirkungsvoller als ein Einzelvorstoss.

Welche politischen und beruflichen Ambitionen haben Sie noch?

Ich habe meiner Kantonalparteipräsidentin gesagt, dass ich 2027 wieder zu den Nationalratswahlen antreten werde. Der nationalen Partei habe ich zugesichert, Wahlkampfleiter Damian Müller zu unterstützen. Im Dezember übernehme ich neu das Präsidium der Pfadi-Stiftung Schweiz. Wenn die Wahlen 2027 vorbei sind, überlege ich mir, ob ich noch eine Weiterbildung machen soll, damit ich mit 55 bereit bin, um allenfalls etwas ausserhalb der Politik zu machen.

Ihre Partei hat bei Wahlen einen schweren Stand.

Wir werden sehen. Es ist einfach schwieriger, Sowohl-als-auch-Lösungen zu verkaufen, als nur Ja oder Nein zu sagen.

Was braucht es, damit die FDP wieder zulegt?

Die Partei muss zwei, drei Themen konsequent bearbeiten. Sicherheit im grösseren Kontext. Nicht nur Verteidigung, sondern auch innere Sicherheit. Cyber-Angriffe, Energieversorgung und Bekämpfung der organisierten Kriminalität. Weiter beschäftigt die Migration. Die FDP muss Lösungen finden. Wir müssen zudem stärker werden beim Mobilisieren von Leuten, die bisher nicht an die Urne gingen. Ich hoffe, dass ich einen Beitrag leisten kann und glaubwürdig wahrgenommen werde.



Es braucht wieder mehr Vertrauen in die Politik und in unsere Institutionen. Auf Bundesebene werde ich mich für ein Besucherzentrum engagieren, damit unsere Bevölkerung und Touristen die Demokratie erleben und verstehen, wie wertvoll sie ist.

Reizt Sie das Bundesratsamt nicht, nachdem Sie einen besseren Einblick erhalten haben?

Ich habe noch mehr Respekt als vorher vor dem, was Bundesräte machen. Die Mitglieder sind sechs Tage pro Woche so eingespannt, dass ihre persönlichen Freiheiten sehr klein sind. Ob ich bereit wäre, soviel aufzugeben, bezweifle ich. Ich habe einen Mann, drei Kinder und Interessen, die über die Politik hinausgehen.

Führen würden Sie aber gerne.

Ein Exekutivamt als Aargauer Regierungsrätin liesse sich besser mit der Familie vereinbaren.

Ja, das ist so und würde ich nicht ausschliessen. Ich könnte sogar mit dem Velo zur Arbeit fahren (*Lacht*).

Wie eng verfolgen Sie die Aargauer Politik?

Ich bekomme mit, was läuft. In meinem Amtsjahr habe ich auch zum Aargau geschaut. Die deutschsprachigen Parlamentspräsidenten und die Botschafter waren begeistert von meinem Heimatkanton.

In Baden erzählten Sie den Botschaftern, dass es im Aargau noch Bauland habe. Das tönte schon fast wie die Baudirektorin.

Das kann man so sehen. Es wäre sicher eine sehr verantwortungsvolle Aufga-

be, sich noch intensiver für den Kanton Aargau einzusetzen.

Am 30. November findet die Volksabstimmung über Service-Citoyen statt. Sie sind im Initiativkomitee.

Was machen Sie für die Abstimmung?

Nichts, ich darf nicht. Das war schon beim Eigenmietwert so. Früher oder später müssen wir uns in der Schweiz fragen, wie viel Einsatz wir füreinander leisten sollten. Wie können wir einander besser verstehen und unterstützen? Ein weiterer Pfeiler des inneren Zusammenhalts liegt in den Sprachkenntnissen. Die erste Fremdsprache muss nicht Englisch sein – das lernen Jugendliche heute nebenbei. Französisch spielt in unserer schönen Schweiz eine zentrale Rolle.



Nationalratspräsidentin Maja Riniker führt gerne und kann sich auch ein Amt als Aargauer Regierungsrätin vorstellen.
Bild: Sandra Ardizzone

Zur Person

Maja Riniker, 47, wurde in Aarau geboren und ist in Lenzburg aufgewachsen. Die Nationalratspräsidentin absolvierte eine KV-Lehre beim damaligen Schweizerischen Bankverein und studierte später berufsbegleitend Betriebsökonomie an der Fachhochschule in Zürich. An ihrem Wohnort Suhr war sie von 2006 bis 2013 Schulpflegemitglied. Von 2014 bis zur Wahl in den Nationalrat im Herbst 2019 sass die FDP-Politikerin im Grossen Rat. Maja Riniker ist mit dem Arzt Florian Riniker verheiratet. Ihre Hobbys sind Skifahren, Joggen, Schwimmen, Jassen. Das Paar hat drei Kinder. (cm)



«Der relevanteste
Stichentscheid
war mein Nein
zur Einführung
einer Gotthard-
Maut.»

Maja Riniker
Nationalratspräsidentin